



Sperrfrist:	27.05.2005; 15:00 Uhr
Programmbereich:	Themenbereich 1: Wie können wir glauben?
Veranstaltung:	Zentrum Juden und Christen: Judenhass – zwischen christlichem Antijudaismus und radikalem Islamismus
Referent/in:	Leutzsch, Prof. Dr. Martin
Ort:	Theater am Aegi
Programm Seite:	

Christlich-religiöse Wurzeln des Judenhasses

Wenn man nach christlichen Wurzeln des Judenhasses, des Antijudaismus, des Antisemitismus fragt, wird man oft auf eine Reihe von Stellen aus dem Neuen Testament verwiesen. Dazu gehört Mt 27,25, wo das ganze jüdische Volk Pilatus, der keine Verantwortung für Jesu Kreuzestod übernehmen will, antwortet: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!“ Dazu gehört der Ausspruch Jesu in Joh 8,44: „Ihr habt den Teufel zum Vater“, wobei oft ignoriert wird, dass dieser Ausspruch nicht pauschal an „die“ Juden gerichtet ist, sondern an diejenigen Juden, die an Jesus glaubten. Dazu gehört in 1Th 2,15, wo den Juden vorgeworfen wird, Jesus getötet zu haben. Diese Stellen können noch um einige ergänzt werden, etwa aus dem lukanischen Doppelwerk, dem Hb, der Apk. Dass diese Stellen des Neuen Testaments in der Geschichte der christlichen Kirchen massiv in antijüdischen und antisemitischen Zusammenhängen aufgegriffen wurden, dafür sind Nachweise unschwer zu finden und auch schon erbracht.

Sind in diesen Stellen die Wurzeln der christlichen Judenfeindschaft zu finden? Diese Frage lässt sich nicht mit einem einfachen Ja beantworten. In ihrer Entstehungssituation sind die neutestamentlichen Schriften, die diese Stellen enthalten, größtenteils Zeugnisse einer innerjüdischen Auseinandersetzung von jüdischen Jesusanhängern und -anhängerinnen mit dem Jesus als Messias ablehnenden Mehrheitsjudentum. Wo im Neuen Testament „den Juden“ pauschal etwas vorgeworfen wird, sind das größtenteils polemische Äußerungen von Juden gegen andere Juden.

Das ändert sich wenige Jahrzehnte später. In der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts wird der nichtjüdische Anteil unter den Jesusanhängern dominant. Zeitgleich und oft in Personalunion entstehen Selbstdefinitionsentwürfe des Christentums. In den so genannten Apologien rechtfertigt sich das Christentum in Abgrenzung gegenüber der griechisch-römischen Welt. In der so genannten Adversus-Iudaeos-Literatur geschieht Vergleichbares gegenüber dem Judentum. Die neutestamentlichen Schriften werden als Neues Testament zu einer gegenüber dem Judentum anderen normativen Schriftgrundlage. Als Bestandteile des Neuen Testaments werden die Textstellen, die ich eingangs genannt habe, nicht mehr als innerjüdische Polemik gelesen, sondern als Grundsatzaussagen von Christen, nun ganz überwiegend nichtjüdischen Jesusanhängern, gegenüber den Juden. Bis in die Gegenwart bleibt diese Lektüre, dieses Verständnis der neutestamentlichen Texte dominierend: Die

Juden als Christusmörder, Christenverfolger, Kinder des Teufels stehen den Christen gegenüber. Sie sind die feindlichen, aggressiven Anderen, jenseits der Grenze christlicher Identität.

Dass das Neue Testament in fundamentalem Gegensatz zum Judentum stehe, diese Auffassung wird in den letzten zwei Jahrhunderten in zwei Milieus in Frage gestellt. Zunächst beginnen liberale jüdische Gelehrte das Neue Testament, insbesondere die zentralen Gestalten Jesus und Paulus, als Bestandteil jüdischer Geschichte zu verstehen und die judenkritischen Stellen als Ausdruck innerjüdischer Polemik zu begreifen, ohne dass sie diese Polemik damit inhaltlich teilen müssten. Diese jüdischen Lektüren der neustamentlichen Texte als jüdische Quelle werden christlicherseits ignoriert oder, wo wahrgenommen, nicht gutgeheißen. Abgesehen von einigen christlichen Unternehmungen, das Neue Testament aus jüdischen Quellen zu verstehen, in den Jahrzehnten vor und nach 1900, aus dem Kreis und Umkreis der Judenmission, gibt es eine breitere christlich-theologische Bemühung in dieser Richtung erst in den letzten gut vierzig Jahren, nach der Schoah und ausgelöst durch sie. Die Debatte wird unter dem Stichwort „Antijudaismus im Neuen Testament“ geführt, und ein wesentliches Zwischenergebnis ist eben dies, dass die judenkritischen Stellen des Neuen Testaments im wesentlichen eine innerjüdische Debatte widerspiegeln. Damit wird einer pauschalen, zeitlosen Verwendung dieser Stellen der Boden zu entziehen versucht. Sie werden als Konflikt in einer Gruppe, nicht als Konflikt zwischen zwei Gruppen historisiert, ihr judenfeindliches Potential entschärft, zum Missverständnis erklärt.

Das ist notwendig. Allerdings: Der breitere Konsens, den es im christlich-jüdischen Gespräch darüber gibt, ist weltweit in der christlichen Theologie, in Kirche, Gemeinde und Schule eine Mindermeinung. Die andersartigen Eindrücke, die Kirchentage vermitteln, sind für die weltweite Christenheit nicht repräsentativ. Deshalb sind Kirchentage nötig.

Nun ist die Frage nach den christlich-religiösen Wurzeln des Judenhasses (und dem Umgang mit diesen Wurzeln) damit keineswegs abgeschlossen, dass wir uns und einander sagen: Der Judenhass, den man dem Neuen Testament meint entnehmen zu können, trifft historisch gesehen nicht zu.

Zugespißt gesagt: Wenn ich als Christ Judenhass hervorrufen, pflegen und fördern will, finde ich christlich-religiöse Wurzeln. Ich finde sie in der Bibel, wie die schon genannten Beispiele zeigen. Ich finde sie in einem Missionsbefehl, der mich nötigt, Juden zu bekehren, nötigenfalls mit Zwang (und schon ein von mir hergestellter Zwang, mich anhören zu müssen, gehört dazu) und mit der angedrohten und durchgeführten Alternative Taufe oder Tod bis hin zum Bekehrungsversuch vor der Hinrichtung, damit der obrigkeitlich vollstreckte Tod nicht zugleich den ewigen Tod bedeuten muss. Ich kann Juden eine Christusgegnerschaft unterstellen, die sie vor dem, was mir am heiligsten ist, nicht zurückschrecken lässt, Hostienfrevel- und Ritualmordvorwürfe mir und anderen plausibel machen und die Juden dafür bestrafen. Ich kann sie als Christusmörder immer wieder inszenieren, in Passionsspielen, in Bild und Wort und Musik und im Film. Ich kann sie Demütigungsritualen unterwerfen und mit Demütigungssymbolen ausstatten, verbal, handgreiflich, direkt, indirekt, um ihnen eine jüdische Existenz nachhaltig zu vergällen und sie letztlich so in die Arme der Kirche zu treiben. All diesen Einstellungen und Praktiken des Judenhasses kann ich Wurzeln angeheißen lassen, die ich in der Bibel finden kann.

Das heißt aber: Welche Beziehung ich als Christ zu Juden und Jüdinnen und zum Judentum habe und welche Beziehungen ich haben will, das bestimmt meine Lektüre der Bibel und meine Wahrnehmung meiner christlichen Identität. Ein Beispiel: Wenn ich diese Beziehung aggressiv gestalten will und Verachtung, Demütigung, Verletzung, Ausgrenzung, Auslöschung für angemessen halte, werde ich den Teufel als Vater der Juden aus Joh 8

absolut setzen und den Satz „Das Heil kommt von den Juden“ aus Joh 4 relativieren oder eliminieren. Letzteres haben vor und während der Shoah einflussreiche christliche Theologen, liberale und antiliberaler, getan. Im deutsch-christlichen Religionsunterricht wurde auf Anweisung des Lehrers der Satz „Das Heil kommt von den Juden“ von den Schülern in deren Bibeln ausgestrichen. Die meisten christlich-völkischen Übersetzungen des Neuen Testaments der 1920er bis 1940er Jahre lassen den Satz weg. Aber man konnte ihn mit gleichem Ergebnis auch stehen lassen, wie das Beispiel des Blut- und Boden-Schriftstellers Artur Dinter zeigt, dessen Geistchristliche Kirche über zwanzig Jahre lang, in Sachsen auch nach 1945 noch, bestand. Dinter argumentiert philologisch: Das Wort ek, das üblicherweise mit „von“ übersetzt wird, könne gelegentlich auch „von außerhalb“ meinen, also: „Das Heil kommt von außerhalb der Juden.“

Welche Beziehungen ich als Christ zu Juden und Jüdinnen und zum Judentum haben will, bestimmt auch meine Wahrnehmung des Judentums und meine Lektüre des jüdischen Schrifttums. Wieder ein Beispiel: Die von christlichen Gelehrten durchgeführten Lektüren der rabbinischen Literatur und weiterer jüdischer Texte dienten Jahrhunderte lang dem Nachweis, dass die Juden menschenfeindlich und alles Nichtjüdische verachtend seien, dass ihnen Betrug und Übervorteilung bis hin zum Mord geradezu religiös geboten sei usw. Talmudzitate wurden dafür aus dem Zusammenhang gerissen, missverstanden, ins Vorurteil eingepasst und gelegentlich auch gefälscht. Auch die aus dem Kreis und Umkreis der Judenmission stammenden Versuche, das Neue Testament aus dem Judentum heraus zu erklären, haben durch Kommentierung, Auswahl und Anordnung des jüdischen Vergleichsmaterials an entscheidenden Stellen das Christliche als das Überlegene herausgestellt.

Ich komme zu einem letzten Gesichtspunkt: Die christlichen Wurzeln des Judenhasses sind nicht etwas ein für allemal Feststehendes, das eindeutig zu identifizieren und zu isolieren wäre. Mit den historischen Transformationen des Christentums verändern sich auch die christlichen Wurzeln des Judenhasses. Seit dem 17. Jahrhundert verändert sich das christliche Selbstverständnis gegenüber der Zeit davor. Die gesamtgesellschaftlich getragene Überzeugung, die einzig wahre Religion zu sein, war schon durch die konfessionelle Konkurrenz verschiedener wahrer Christentümer problematisch geworden. Die nicht neue, aber nun neu einsetzende Entwicklung von Religionstheorie und Religionskritik nimmt dem Christentum den Absolutheitsanspruch und fordert von ihm den Nachweis der Existenzberechtigung. Das Christentum erbringt diesen Existenzberechtigungsnachweis mit Hinweis auf seine Superlative im interreligiösen Vergleich.

Zu dieser neuen Selbstdefinition gehört ab dem 18. Jahrhundert der Evolutionismus, das Entwicklungsdenken. Dass das Alte Testament religiös geringer einzuschätzen sei als das Neue, dass es einen Gott des Alten Testaments gebe, der von einem Gott des Neuen Testament abgelöst werde, ein Gott der Rache von einem Gott der Liebe, dass das Judentum und seine Bibel eine überwundene Vorstufe der sich daraus entwickelnden und nun viel höher stehenden christlichen Religion sei, diese bis heute wirkenden Denkfiguren entspringen diesem Existenzberechtigungsnachweis mit Hilfe des Entwicklungsdenkens. Eine Folge davon ist, dass das Alte Testament nun nicht mehr zum Eigenen gehören muss, nicht zur eigenen heiligen Schrift, die von den Juden immer missverstanden und verfälscht worden sei, sondern den Juden überlassen werden kann, besonders da, wo es als gegenüber dem Neuen Testament minderwertig empfunden wird. Der Wurzelboden des christlichen Judenhasses verbreitert sich dadurch erheblich: Das Alte Testament wird zu einer Quelle, in der man typisch jüdische Religiosität finden kann, die man ablehnt. Die bis dahin gebräuchliche Selbstidentifikation der Kirche mit Israel, als das wahre, neue Israel, wird unplausibel und gerät in den Hintergrund. Als evolutionär überwundenes Religionsstadium hat das Judentum, hat auch Israel keine Existenzberechtigung mehr.

Vor dem Maßstab einer säkularen Vernunft will sich das Christentum als die Superlative erweisen, durch die Behauptung des reinsten Gottesbegriffs, der höchststehenden Ethik und der größten kulturellen Bedeutung. Aus einer solchen christlichen Selbstdefinitionsbestrebung heraus werden breit wirkende Diskurse etabliert, in denen nachgewiesen wird, was den christlichen Akteuren schon von vornherein feststeht: dass die christliche Nächstenliebe besser sei als die jüdische, die christliche Feindesliebe besser als die jüdische, falls es überhaupt eine gäbe, die christliche Goldene Regel, sich so zu verhalten, wie man behandelt werden wolle, besser als die jüdische usw. Das Christliche wird hier gerettet. Gerettet auf Kosten und zu Lasten des Jüdischen durch eine von Anfang an feststehende Herabminderung des Jüdischen.

Weil sich Religion im 19. und 20. Jahrhundert zunehmend physiozentrisch orientiert und artikuliert, koalitiert jedenfalls das westliche Christentum mit der Kategorie der Rasse. Menschenrassen werden als gottgewollt verstanden. Kaum überraschend wird in den entstehenden Rassetheorien des 19. Jahrhunderts die Rasse am höchsten bewertet, der die Rassetheoretiker selbst zugehören. Schon in den Anfängen dieser Theoriebildung stellten christliche Theologen mit Erleichterung fest, dass die Juden eine eigene Rasse bilden sollten und das Christentum sich nicht in dieser Rasse, sondern einer anderen verwurzelt hatte, eben jener, die nun am höchsten prämiert wurde. Entsprechend bilden die mehr als hundertfünfzig Christen keinen Ausrutscher, die zwischen 1860 und heute publizistisch die These vertreten haben, Jesus sei kein Jude gewesen, sondern ein Arier.

Ich fasse zusammen. Der Hinweis auf einige Stellen des Neuen Testaments als mögliche Wurzeln christlich-religiösen Judenhasses ist wichtig, reicht aber nicht aus. Es lässt sich zeigen, dass die ganze christliche Bibel, auch das Alte Testament, als Bestätigung des jeweils eigenen Beziehungsentwurfs zum Judentum hin verstanden werden kann: als gemeinsame Basis für gemeinsames Leben in anerkannter Verschiedenheit, als vereinnahmte Basis für eigene Abgrenzung (ich denke an die Debatte um den Antisemitismus des Alten Testaments vor achtzig Jahren), als Angebot, das ich selektiv für uns und für die anderen nutzen kann oder auch für uns und gegen die anderen. Deshalb: Wenn ich als Christ Judenhass hervorrufen, pflegen und fördern will, finde ich christlich-religiöse Wurzeln. Denn welche Beziehungen zum Judentum ich habe oder haben will, bestimmt meine Wahrnehmung des Eigenen und des Anderen und dessen, was ich als Eigenes und Anderes ansehe. Da das Christentum wie andere Religionen in den letzten Jahrhunderten tief greifende Wandlungen erfahren hat, stehen Ansatz- und Anknüpfungspunkte nicht ein für allemal fest. Das Fatale ist allerdings, dass seit wann auch immer vorhandene Motive und Artikulationen christlichen Judenhasses, auch wenn sie längst in der Versenkung verschwunden schienen, unter gewandelten Bedingungen immer wieder aufgegriffen werden können und auch werden.